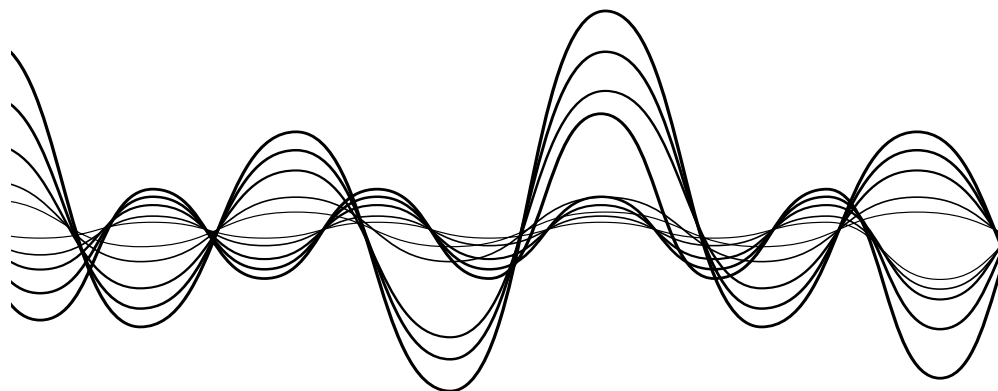


schweizer	s. 4
editorial	s. 2
ouvertüre	s. 3
kriens	s. 16
kanton	s. 17
gastkolumne	s. 20



Szenenwechsel

Was bedeutet es für uns Schweizer zu sein? Nehmen wir uns als Schweizer war und sind wir stolz Schweizer zu sein? Wie ist meine Rolle in diesem Land? Was trage ich zum Wohlergehen der Schweiz bei? Und ganz grundsätzlich: Wie sieht das Leben der Schweizer aus?

Fragen, über die der eine oder andere von uns vielleicht gar noch nie bewusst nachgedacht hat. Als ich eine deutsche Freundin auf das Thema «Schweizer» ansprach, war ihre Antwort ziemlich simpel: In der Schweiz ist alles organisiert. Es funktioniert. Die Züge sind pünktlich und sie fahren. Die Schweizer sind ordentlich und sauber aber auch etwas langsam und zurückhaltend. Sie gehen nicht auf Fremde zu. Und sie haben etwas gegen Deutsche. Warum ist das so? Alles Fragen, denen die aktuelle jmpuls-Ausgabe nachgehen will.

Begonnen haben wir mit der spannenden Maturaarbeit von Shirin Grünig. Sie fragt sich, wie Einbürgerungsprozesse in verschiedenen Gemeinden ablaufen. Was nehmen Ausländer auf sich, um Schweizer zu werden? Wir liessen uns auch von unterschiedlichen Menschen inspirieren und fragten nach, wie sie leben und weshalb sie gerne Schweizer sind.

Ist ein Zentralschweizer mehr Schweizer als ein Welscher? Dem Schweizer-Sein an sich gehen wir mit einem Text auf den Grund, der versucht, die Klischees aufzuzeigen: Wie werden wir wahrgenommen? Was sind die typischen Eigenarten der Schweizer? Und

schliesslich blicken wir auch in die Vergangenheit.

Eine jmpuls-Ausgabe voller Szenenwechsel also. Raus aus unserem Schweizer Alltag, ein Hinüberblicken zu den Nachbarn, zu Ungewohntem und zu überraschenden neuen Ansichten. Dieses Thema hat nicht nur die jmpuls-Redaktion interessiert, auch einige Leute der JCVP Luzern haben sich hinüber zu unserem nördlichen Nachbarn gewagt: Ein Szenenwechsel als Reisebericht aus Hamburg.

Und schliesslich steht diese jmpuls-Ausgabe an sich im Zeichen eines Szenenwechsels. Als neue Chefredaktorin löse ich Reto Sidler in seinem Amt ab. Das jmpuls behält sein Kleid. Für Feedbacks, Anliegen oder Textwünsche bin ich aber jederzeit offen. Ich freue mich als neue Chefredaktorin auf weitere erfrischende jmpuls-Ausgaben. Auf geht's!

Feedbacks, Anliegen, usw. können an madeleine.zemp@jcvp-lu.ch gerichtet werden.



Madeleine Zemp,
Chefredaktorin
jmpuls

Wie werde ich ein Burger?

«Wie werde ich ein Burger?» wurde ich kürzlich gefragt. «Nun ja», antwortete ich, «so einfach zu McDonalds gehen und sich zwischen zwei pappige, mikrowellenaufgewärmte Brötchenscheiben zu klemmen, funktioniert in der Schweiz nicht!»

VON DANIEL PIAZZA

Nun begann ich nachzudenken und zu erklären: Ein Burger wird man in der Schweiz nicht einfach so, dazu braucht es eine Burger-Gemeinde. Für Schweizer/innen ist das die Gemeinde, von der man das Bürgerrecht bekam. Diese «Heimatgemeinde», der «Heimatort» oder eben «Burger-Ort» ist in vielen Fällen nicht die Gemeinde, in der man geboren ist oder in der man wohnt, sondern der «Ort der Väter», ein Ort, den viele Schweizerinnen und Schweizer ihr Leben lang nicht sehen! Es sei denn, man ist «in vitro» entstanden, dann wird's kompliziert.

Allerdings: Was tun, wenn der Vater – oder konkreter – wenn man selber aus Novo Brdo, Lipljan oder von sonstwo hinter den sieben Alpen-Bergen her kommt?

Jetzt wird's erst richtig spannend! Ein neueres Bundesgerichtsurteil verbietet den Gemeinden die Urnenentscheide über die Einbürgerungsgesuche, Einbürgerungen durch Burger-...äh Gemeindeversammlungen sind aber weiter zulässig. Können Sie mir in diesem mindestens so komplexen wie verwirrenden Beispiel schweizerischer Basisdemokratie noch folgen? Nicht mehr der Original-Burger darf selbst entscheiden, sondern sein gewählter Volksvertreter (oder eben Burger-Vertreter).

Zu Recht, wie ich übrigens finde! Bleibt nur die Frage, wie das jetzt aussieht! Also wenn Sie einen Familiennamen haben, der auf -ic endet, dann können Sie schon seit drei Generationen in der Schweiz zu Hause sein, hier die Schule besucht und ihre Lehre gemacht haben, bei der Einbürgerung besteht immer noch die Möglichkeit, dass Sie immer wieder abblitzen.

Richtiger Burger zu werden ist kein BBQ-Saucen-Schleck!

Vielleicht sollten Sie Ihren Namen lieber ändern lassen. Beispielsweise leicht italienisieren. Das mit dem Italienischen hat bei meinem Ur-ur-Grossvater oder so auch irgendwie und irgendwann mal funktioniert. Eine Endung auf -o, oder noch besser -i, wäre schick, dann haben Sie sicher gute Chancen! Was dazu kommt: Viele Gemeinden verlangen eine Gebühr für die Ein-Bürgerung. Kürzlich hab ich in der Zeitung gelesen, dass solche Gebühren einzelne findige Schweizer Gemeinden gar als eine Haupteinnahmequelle entdeckt haben! Wow!

Kurz und gut: Schweizer Burger zu werden ist also gar nicht so einfach! Muss das so sein? Und: was für Burger waren eigentlich unsere Vorfahren, als es noch keinen Bundes-Burger-Staat Schweiz gab? Ist eine Nation vielleicht nur eine Ansammlung von Menschen, die sich im Denken und fühlen gleichen, wie sozusagen ein Burger-Wald, der aus Burger-Bäumen besteht? Jeder Burger-Stamm steht für sich, aber ihre Wurzeln vereinigen und ihre Kronen verflechten sich. Ein Ort, wo Sie an ihrem tiefsten und an ihrem höchsten Punkt verbunden sind? Wie werde ich nun Burger? Wer weiss das, vielleicht Ronald McDonald?

Auch Immigranten politisieren in der Schweiz

In unserem Land werden politische Funktionen immer häufiger durch eingebürgerte Personen und Ausländer wahrgenommen. Das hat einerseits damit zu tun, dass es in einigen Gemeinden möglich ist, politische Funktionen auszuüben ohne den Schweizer Pass besitzen zu müssen. Andererseits werden tendenziell von Jahr zu Jahr mehr Personen eingebürgert.

VON MANUEL SCHMID

Es ist nicht erstaunlich, dass sich in Kantonen mit hohem Ausländeranteil und hohen Einbürgerungsquoten mehr Eingebürgerte politisch engagieren. Paradebeispiel in der Deutschschweiz ist hier der Kanton Basel-Stadt, welcher zurzeit einen Ausländeranteil von 31 % hat.

An den Grossratswahlen 2004 wurden in Basel-Stadt fünf Personen mit einem Migrationshintergrund neu in den Grossen Rat gewählt: Sibel Arslan (GB), Mustafa Atici (SP), Talha Ugar Camlibel (SP), Gülsen Oeztürk (SP) und Hasan Kanber (SP). Für die CVP kandidierte eine eingebürgerte Muslimin welche mit dem Kopftuch in der Wahlbroschüre auftrat: Kadriye Koca-Kasan. Sie ist als interkulturelle Mediatorin tätig und erreichte den zweiten Ersatzplatz.

SVP-Grossrätin aus der Tschechei

Geht man die Adressliste der Luzerner Grossräte durch, findet man auf den ersten Blick keine eingebürgerten Personen. Ausgerechnet die SVP stellt die einzige Grossrätin, welche nicht seit Geburt Schweizerin ist:



Yvette Estermann aus Kriens. Frau Estermann ist gebürtige Tschechin und hat den eisernen Vorhang von der anderen Seite gesehen. Sie sei auch deshalb eine glühende Schweizer Patriotin, weil sie wisse, wie das Leben in einer Diktatur aus-

sieht. Sie machte sich im Frühjahr in der NLZ dafür stark, dass in unseren Schulen die Landeshymne gelehrt wird.

Im Parlament der Stadt Luzern politisiert seit zwei Jahren für die SP Lathan Suntharalingam (32 Jahre). Lathan stammt aus Sri Lanka und kam mit 14 Jahren in die Schweiz. Beruflich ist er als Intensivkrankenpfleger im Kantonsspital Luzern tätig. Er hat sich schnell einen Namen gemacht. Regelmässig schreibt er Leserbriefe. Porträts von ihm erschienen in der Coop-Zeitung und im Tages-Anzeiger. Er trat auch schon im Schweizer Fernsehen in der Arena und im Club auf.



Vor allem von der SVP wird er teilweise unter der Gürtellinie angegriffen. Die SVP bezeichnete Lathan als Wirtschaftsflüchtling. Ihm wurde von der SVP vorgeworfen, dass er bei ein paar Sitzungen der Einbürgerungskommission als Vertreter der SP dabei war. Es sei nicht tragbar, dass ein Eingebürgerter Einbürgerungsentscheide fällen könne.

In der Deutschschweiz wurde er vor allem bekannt durch einen NZZ-Artikel mit dem speziellen Titel: «Lembwadio will ohne 'Neger'-Klamauk ins Parlament».

Politik für die Linksparteien

Ich finde es erstaunlich, dass praktisch alle Eingebürgerten für die linken Parteien und nicht für die Mitteparteien kandidieren. Ich glaube nicht,

dass Personen mit Migrationshintergrund automatisch links sind. Es ist vielmehr so, dass sich die Mitteparteien zu wenig um die Immigranten bemühen. Im März hatten wir am kantonalen JCVP-Forum den Präsidenten der muslimischen Vereinigung des Kantons Luzern zu Gast. Dieser wurde vor vielen Jahren eingebürgert. Am Ende des Vortrages erklärte er, dass er eigentlich immer CVP-getreu wähle...

Die Schweiz wird multikultureller. Nicht nur im Schweizer Sport sind Eingebürgerte auf dem Vormarsch, auch in der Politik werden immer mehr ehemalige Immigranten ihre neu erworbenen Rechte wahrnehmen.

Erster schwarzer Gemeindepräsident

Raoul Lembwadio stammt aus dem Kongo und ist ehemaliger Asylbewerber. 1979 kam er in die Schweiz und liess sich im Kanton Neuchâtel nieder. Mit 46 Jahren liess er sich 1995 einbürgern. Bereits ein Jahr später gelang ihm für die SP der Sprung ins Gemeindeparlament von Boudry. Im Jahre 2000 wurde er bereits Gemeinderat. Da das Gemeindepräsidium jedes Jahr innerhalb des Gemeinderates wechselt, war Lembwadio der erste schwarze Gemeindepräsident Hautfarbe. 2003 kandidierte er für den Nationalrat und kam auf den ersten Ersatzplatz.



Ihr **FACHMANN** – für termingerechte Qualitätsarbeit

J. Kaufmann AG
Autospenglerei + Spritzwerk

Neuhofstrasse 5
6030 Ebikon
Telefon 041 440 44 44
Telefax 041 440 84 60
E-Mail: info@camosserie-kaufmann.ch
Internet: www.camosserie-kaufmann.ch

VSCI Carrosserie

Der Rigi – Ferdi ein klassischer Schweizer?

Nach Abschluss des Luzerner Parteien Atlas' widmen wir uns einer neuen hoffentlich spannenden und überraschenden Serie zu: In den folgenden Ausgaben werde ich Luzerner porträtieren. Es werden bekannte und weniger bekannte Mitmenschen sein, die aber stets etwas gemeinsam haben; sie sind auf ihre Art eine Persönlichkeit. Beim ersten Porträt besuchen wir den «Rigi - Wetterpropheten» Ferdi Camenzind.

VON ANDREAS VON DESCHWANDEN

Es wäre vermessen zu behaupten, dass Ferdi Camenzind – auch «Rigi Ferdi» genannt – einen typischen Schweizer repräsentiert; und doch: Charaktermerkmale wie Bodenständigkeit, der Bezug zur Heimat, die starke Verwurzelung und das Bewahren von Werten prägen und beeinflussen auch sein Verhalten.

Bodenständig und sensibel

Schweizer verlieren die Wurzeln nie. Trotz Aufgehalten in anderen (Sprach-) Regionen kehren sie oft wieder zum Ort der Geburt und der Kindheit zurück. Auch bei Ferdi Camenzind zeigen sich diese Eigenschaften. Aufgewachsen ist Camenzind (1939) auf der Rigi. Der Bezug zur Natur und zur Rigi spielte für ihn bereits seit der frühen Kindheit eine wichtige Rolle. Er liebt die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit: Das Rauschen der Blätter im Wind. Das Beobachten der Wolkenformationen. Die stets wechselnde Farbintensität auf Grund der Tages- und Jahreszeit. Sensibilität für die Mit- und Umwelt zeichnen ihn aus.

Dass er sich nach der Maurerlehre auf das Bodenlegen spezialisiert hat, zeigt die Konsequenz und Zielstrebigkeit seines Verhaltens: Rigi Ferdi ist ein Bergler, der anpackt und auch (anfänglich) bei der Arbeit bewusst den Bezug zum Boden gewählt hat. «Um nicht nur beruflich, sondern auch konditionell bei den Leuten zu bleiben, fuhr ich jeweils am Samstag von meiner Arbeitsstelle die 195 km mit dem Velo über den Gotthard und am Sonntag wieder retour ins Tessin.» 1964 kehrte er wieder auf die so geliebte Rigi zurück und tauschte sowohl im Beruf wie auch im Sport die Elemente Erde mit Luft und wurde bei den Rigi-Bahnen unter anderem für den Seilbahndienst eingestellt.

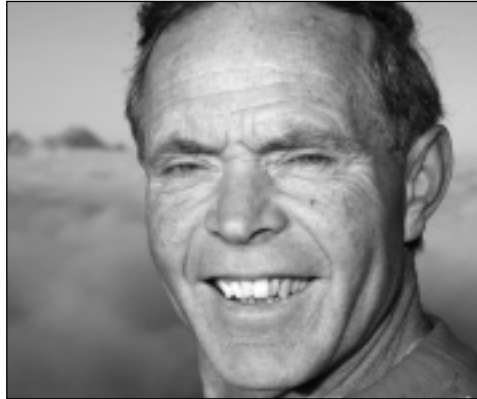
Frei wie ein Vogel

Schweizer wollen unabhängig sein, wünschen aber im Innersten doch Zugehörigkeit und Mitbestimmung. Um sich und den Touristen einen positiven Dienst zu erweisen, wählte Rigi-Ferdi für sein Hobby Gleitschirmfliegen die aktive Form der Mitbestimmung: Auf der Gratalp-Ebene erstellte er in eigener Kompetenz einen Startplatz und fällte in einer Nacht- und Nebelaktion jene jungen ca. vier Meter hohen Tannen, die in der Startbahn des Abfluggeländes gestanden sind. Gefällt hat er so lange, bis der Förster aufgetaucht ist und mit knappen Worten meinte: «So, jetzt reicht's!» Mit dem Gleitschirm geniesst er das Abheben vom Alltag. Den Zustand, frei wie ein Vogel zu sein. Das Spüren der Winde und der Thermik. Das Gefühl mit der Natur in Einklang zu gehen. «Früher, ja früher, da bin ich mit meinem Gleitschirm bis ins Tal nach Weggis

oder Vitznau geflogen. Heute packe ich den Schirm nur noch bei bester Thermik und fliege dann über das ganze Rigi-Massiv bis zur Scheidegg und wieder zurück. Ferdi sucht nicht nach mehr. Er hat gefunden, was er will.

Wettertelefon lässt Heimatgefühle aufleben

Das Schweizer Kreuz hat in diesem Jahr eine neue Dimension erlebt: Während der Fussball-WM haben wir Flagge gezeigt und Farbe bekennt. Auch Rigi – Ferdi bekannte auf seine eigene bescheidene und doch bewunderns- und berührens-werte Art Farbe: Zwischen 1988 und 2004 bewegte, motivierte und mobilisierte er als Sprecher des Rigi-Wettertelefons. Nicht wenige Personen telefonierten vom Büro aus, um der Stimme von Ferdi Camenzind zu lauschen. Mit seiner Art und seinen Worten begeisterte er und gewann über die Jahre hinweg eine Stammhörerschaft. Seine sympathische Wortwahl und -Betonung führte dazu, dass ein Arzt aus Deutschland seinen Patienten als Heilmittel riet, das Rigi-Wettertelefon anzurufen. Seit zwei Jahren ist Ferdi Camenzind pensioniert. Nebst dem Handwerk, dem Gleitschirmfliegen, dem Rigi-Chörli usw. zieht er nun im Winter mit dem Snowboard seine Spuren in den Schnee. Zusätzlich hat er auch das Reisen entdeckt. Während fünf Wochen begleitete er in diesem Jahr seine Tochter mit ihrer Familie «ans andere Ende der Welt». Neuseeland – das Land mit Bergen, Gletschern und Seen ist ein Pendant zur Schweiz. Ferdi fühlte sich auch in Neuseeland wohl. Ein bekannter Philosoph schrieb einmal: Wenn du dich in deinem Herzen wohl fühlst, fühlst du dich überall zu Hause. Ich behaupte nicht, dass Ferdi Camenzind überall leben



Die Furchen im Gesicht, der intensive Blick eines Berglers und die ihm eigene Ausstrahlung. Ferdi Camenzind ist ein Original.

könnte. Ich behaupte aber, dass Rigi-Ferdi durch seine Art der Wahrnehmung der Natur ein ungleich intensiveres Leben als der durchschnittliche Schweizer führt. Wenn wir Schweizer (und Luzerner) von ihm ein bisschen von seiner Naturverbundenheit annehmen können, freue ich mich mit dem geneigten Leser über das erste Porträt eines Luzerners.

Anm. der Redaktion:

Unser JCVP-Mitglied Andreas von Deschwanden hat in seinem Buch «Rigi Hell – die 100 schönsten Wettereinträge von Ferdi Camenzind» eine Auswahl der Einträge zwischen 1991 und 2004 getroffen. Ergänzt werden die Beiträge durch einzigartige Bilder. Gedanken und Zitate, die das Leben und die Natur beschreiben runden das Buch ab. Das Werk kann direkt beim Autor (deschwandena@gmx.ch) inkl. Widmung und Porto für CHF 33.– oder über den Buchhandel für CHF 29.– bezogen werden.

Die Schweiz aus dem Reiseführer

Der Schweizer reist gerne und viel. Dabei gehört es zum guten Ton, sich vor Antritt des Urlaubs in einem Reiseführer über lokale Sitten und Besonderheiten zu informieren. Aber haben Sie sich – liebe Leserin, lieber Leser – schon mal gefragt, was wohl im Gegenzug über uns Schweizer geschrieben wird?

VON JOST RENGGLI

Es ist unglaublich: Vieles, das uns im Alltag total trivial vorkommt, wir automatisch ohne zu zögern tun oder sagen, erscheint für Ausländer ungewohnt und manches auch lustig. Ein paar Beispiele sollen das illustrieren: Folgende Informationen über die Schweiz und deren Einwohner stammen aus einem Deutschen Reiseführer.

Allgemeines

- Wenn die Welt untergeht, heisst das noch lange nicht, dass das die Schweiz auch betrifft. Sie wollen nämlich mit dem Rest der Welt nichts zu tun haben.
- Ironie und schwarzer Humor wird im Zweifelsfalle eher gar nicht verstanden. Darum sicherheitshalber immer wieder erklären, dass es «nur als Spass gemeint» war.
- Schweizer lachen niemals über Schweizerwitze. Sollten Sie also mal einen Witz erzählen, so tauschen Sie immer das Wort «Schweizer» gegen «Österreicher» aus.

Sprache

- Der «Deutschschweizer Dialekt» als Ganzes ist mit dem Hochdeutschen etwa so eng verwandt wie ostfriesisches Platt mit der nieder-

bayerischen Mundart.

- Die Pflicht, sich im Auto anzuschnallen, heisst Gurtenobligatorium.
- Die Ständerlampe ist eine Stehlampe und keine Genitalbeleuchtung.
- Lassen Sie bleiben, was Sie zu beherrschen glauben – es klingt in Schweizer Ohren übel: Grüezi, grüezi oder grüzzli! Bleiben Sie bei «Guten Tag», bis Ihnen jemand für Ihr Grüezi die Prüfung abgenommen hat. Oder wenden Sie den Verschlucktrick an und sagen Sie --zi. Das machen auch viele Schweizer so.
- Ein Harass ist kein Schäferhund, sondern eine Getränkebox.
- Wenn von einem Mödéli Anke die Rede ist, so ist kein Mädchen namens Anke gemeint, sondern ein Stück Butter.
- Und wer Sie fragt, ob Sie ein Zältli möchten, der will Ihnen keine kleine Campingausstattung aufschwätzen, sondern ein Bonbon anbieten.
- Chriesi sind keine Krisen, sondern Kirschen.

Bluffen

- Bestellen Sie in einer Kneipe (Schpunte, Beiz, Chnelle) ein Tschumpeli Dohl. Das Risiko dürfte sich lohnen. Wenn alles glatt läuft, bekommen Sie ein Gläschen Rotwein (Dôle). Erwarten Sie nicht zu viel, wenn Sie eine Stange bei der hübschen Bedienung bestellen, sie bringt Ihnen dann doch nur ein Bier.
- Wenn Sie in der Schweiz ein Müsli bestellen, grinsen Ihre Gastgeber in sich hinein, denn Sie scheinen eine kleine Maus verspeisen zu wollen. Die in der Schweiz von Dr. Bircher entwickelte Frucht-Joghurt-Flockenmischung ist hierzulande nämlich ein Muesli. Schmeckt keinem, doch alle essen es.
- «spargeln» ist in der Schweiz kein Verb (ich

habe gespartelt), sondern schlicht die Mehrzahl von Spargel, wie sie in Deutschland nicht existiert.

Telefonieren

- Die putzigste Eigenart des Schweizer beim Telefonieren: Wie kurz auch immer Ihr Schweizer Telefonpartner das Gespräch unterbrechen muss, er wird es mit diesen Worten wiederaufnehmen: «Sind Sie noch da?» Antworten Sie mit einem schlichten «Ja», und wundern Sie sich nicht. Es ist nun einmal eine Redensart am Telefon, und die ironische Antwort: «Nein», Sie hätten sich gerade eben in Luft aufgelöst, würde Ihren Gesprächspartner nur unnötig befremden.

- Wenn ein Engländer Sie mit «How do you do?» begrüßt, erklären Sie ihm ja auch nicht, wie Sie es am liebsten treiben. Ebenfalls geht der Verabschiedung – vor allem in Berner Regionen – immer ein gedehntes «Aaausoo» voraus und deutet somit an, dass der Gesprächspartner das Telefonat beenden möchte.

- Wenn die Schweizer jemanden anrufen, dann «machen» sie ein «Telefon»: «I ha geschter no ä huufe telefon gmacht» (Ich habe gestern noch viele Anrufe getätigt).

- Wenn man jemanden darauf hinweist, dass man sich wieder telefonisch meldet, wird ein «Telefon gegeben»: «I gib dr de später no es telefon» (Ich ruf dich dann später nochmal an).

Einkaufen

- Für die Papiertüte im Supermarkt müssen Sie 30 bis 50 Rappen bezahlen. Das ist kein hinterhältiger Angriff auf Ihren Geldbeutel, sondern eine erzieherische Massnahme, um die Wegwerfgesellschaft zu bekämpfen. Wenn Sie also einen Schweizer mit einer leeren Papiertüte antreffen, ist er vermutlich auf dem Weg zum Einkauf.

Mal ehrlich: Das hat schon was, oder?



Die historische Schweiz: Als Landjäger im Kanton Luzern

Gendarmerie, Bobby, Cop, Flic, Carabinieri, Sheriff, Mounties oder doch Landjäger? Für die Polizei gibt's auf der ganzen Welt unzählige Bezeichnungen. Vom 19. bis weit ins letzte Jahrhundert hinein stand in unseren Breitengraden der «Landjäger» im Dienst polizeilicher Aufgaben. Wie in anderen Kantonen bildete sich jedoch in Luzern erst nach der Helvetik (1798-1803) eine Polizei im heutigen Sinn heraus. Ein Einblick in ein Stück Schweizergeschichte.

VON THOMAS STILLHART

Das «Organisations- und Instruktions-Reglement des Landjäger-Korps der Stadt und Republik Luzern» aus dem Jahre 1815 überliefert, welche Aufnahmebedingungen damals für den Landjäger-Dienst galten: Ledige Kantons- oder zumindest Schweizerbürger, die das 20. Lebensjahr erreicht hatten und von «gesunder, starker, körperlicher Bildung und mit keinem Leibesgebrechen behaftet» waren sowie ein einwandfreies Leumundzeugnis, Schreiben und Lesen und sofern möglich fremde Sprachen vor

allem das Französische halfen für eine erfolgreiche Bewerbung. Weiter wurden bei der Rekrutierung Kandidaten bevorzugt, die bereits Erfahrungen in einem vom Kanton anerkannten, fremden Dienste vorzeigen konnten (fremde Dienste verbot die Eidgenossenschaft erst 1859, ausgenommen blieb die päpstliche Schweizergarde). Heute gelten ein einwandfreier Leumund, das Schweizer Bürgerrecht, ein Alter zwischen 22 und 35 Jahren, die Mindestgrösse von 1.60 m, eine abgeschlossene Berufslehre, den Autoführerausweis, sowie EDV-Anwenderkenntnisse als Kriterien. Erwünscht werden zudem noch die Militärdiensttauglichkeit und Fremdsprachenkenntnisse.

Flott ausgestaffte Landjäger

Nach erfolgreicher Musterung erhielt jeder Landjäger ein Hemd und eine Holzmütze (alte Mütze nach preussischem Stil). Einen Monat später, die bestandene Prüfung vorausgesetzt, gesellten sich noch ein Tschako (militärische Kopfbedeckung von zylindrischer oder konischer Form), ein Uniformrock, ein geziemter Kragen, ein paar Hosen, ein paar Über-

**AFFENTRANGER
BAU AG** www.affentrangerbauag.ch

6147 ALTBÜRON 062-927 21 71

strümpfe und ein paar Epaulettes (Schulterklappen) sowie ein Dragoner dazu. Eine wahrlich schmückende Bekleidung der Luzerner Landjäger für ihre vielfältige Arbeit. Sie besetzten die Grenz-, die Transport- und die Strafhäuserposten, gingen auf Patrouille, führten Hausdurchsuchungen durch, eskortierten, transportierten, kontrollierten Jahrmärkte und öffentliche Versammlungen, verfolgten und arretierten Verbrecher sowie verhinderten Münzfälschungen.

Erhalten geliebener Eid

Für diese weit gefassten Aufgaben verlangten die Behörden nebst der erwähnten Prüfung vor Antritt des Dienstes den folgenden Eid: «Ich R. R. gemeiner Landjäger schwöre der Regierung der Stadt und Republik Luzern stets, und so viel in meinen Kräften ist, Treue und Wahrheit zu leisten; deren Nutzen zu fördern, und deren Schaden zu wenden; die Befehle des Polizeyraths, des Präsidenten und des mit der Oberaufsicht des Korps beauftragten Mitgliedes

desselben insbesondere, so wie jene der Oberamtänner, Gerichtsstatthalter und Gemeindegammänner, des Chefs und der Unteroffiziere des Korps auf's genaueste zu vollziehen; den Instruktionen und Verordnungen, die mir, zur Handhabung der öffentlichen Ruhe und einer guten Polizey, vorgeschrieben werden, auf's getreueste nachzuleben; einerseits Verschwiegenheit zu beobachten, da wo sie anbefohlen ist oder durch die Umstände erfordert wird, andererseits nichts Polizey-Widriges, besonders der Staatssicherheit Zuwiderlaufendes, den betreffenden Behörden zu verhehlen; von niemand Geld oder andere Gaben bey der Ausübung meiner Dienstverrichtungen anzunehmen; übrigens mich der strengsten und gewissenhaftesten Pflichtenerfüllung zu befehligen; dieses schwöre ich, so wahr mir Gott hilft und alle Heiligen.» Der Eid wurzelt übrigens im spätrömischen Reich, rettete sich aber tapfer ins 21. Jahrhundert, wo er namentlich bei Bundesratswahlen zur Pflicht gehört.



Röstigraben- eine westschweizer Perspektive

Seit März 2006 ist sie in Zürich: Vanessa aus Lausanne. Was bedeutet der Röstigraben für sie? Wie wird der Röstigraben, diese typisch schweizerische Barriere zwischen Französisch und Deutsch, quer durch das Wallis, Bern und Fribourg verlaufend, von den Romands wahrgenommen? Ist der Röstigraben lediglich ein sprachliches Problem? Sind die Mentalitäten wirklich derart verschieden?

VON MADELEINE ZEMP

Als ich Vanessa gefragt habe, warum es eigentlich in der Schweiz einen Röstigraben gibt, musste ich ab und zu über ihre Antwort

schmunzeln: «Die Abfallsäcke sind in der Deutschschweiz so teuer!», «die Sprache ist unmöglich», oder «es gibt eine immense Bürokratie», sind nur einige ihrer Erfahrungen, die sie in der Deutschschweiz gemacht hat. Ihrer Meinung nach gibt es zwei Hauptgründe für die «Existenz» des Röstigrabens (im französischen übrigens «Röstibarriere» genannt): Zum einen seien die politischen Ansichten der Deutschschweizer ziemlich anders, als die der Westschweizer und zum anderen stelle die Sprache eine schier unüberwindbare Hürde für Romands dar. Die Westschweizer seien in manchen Dingen offener und liberaler als die Deutschschweizer und würden das Leben



gerne auch mal lockerer angehen. Sie zählt als Beispiel die EU-Debatte oder die Abstimmung über die Gesetzgebung bei einem Schwangerschaftsabbruch auf. Romands seien weniger streng, strikt und auch weniger bodenständig. Auf die Provokation, ob denn die Romands weniger stolz auf ihre Heimat seien, ist ihre Antwort ein klares «Nein». Westschweizer seien genauso patriotisch und stolz Schweizer zu sein, aber auf ihre eigene Art: Auch sie seien glückliche und zufriedene Schweizer. Besonders bei Abstimmungen zeige sich aber die unterschiedliche Denkart der Menschen. Ein Kanton beispielsweise sorgt in der Romandie ab und zu für Heiterkeit: Appenzell und sein einzigartiges Wahlprozedere an der Landsgemeinde empfinden viele Romands als typisch deutschschweizerischen Konservatismus.

Frust der frankofonen Minderheit

Was den französischsprachigen Schweizern zwischendurch auf das politische Gemüt schlägt, ist die Tatsache, dass die Deutschschweizer mit über 60 % den Hauptteil der eidgenössischen Bevölkerung ausmachen. Dies führt dazu, dass die Ansichten und Meinungen der französischsprachigen Minderheit (20 %) oft nicht durchsetzbar sind. Es sei ein wenig frustrierend und demotivierend immer die Abstimmungsergebnisse der Deutschschweizer Kantone im Nacken zu haben. Sie führt dies teilweise auf die katholisch bedingte konservative Haltung der Innerschweizer und Ostschweizer Kantone zurück. Die Zahlen zeigen aber auch, dass Westschweizer Kantone in den Bereichen Umwelt, Drogenpolitik und Mobilität eher die konservative Sichtweise vertreten.

Die Sprache als hemmendes und abgrenzendes Element zwischen den Regionen.

Sie empfindet Schweizerdeutsch als eine unmögliche Sprache. Sie zu lernen sei für frankofone Personen sehr schwierig. Erschwerend hinzu kommen die von Kanton zu Kanton unterschiedlichen Dialekte. Habe sie mal ein schweizerdeutsches Wort gelernt und rede dann mit jemand anderem, habe das gleiche Wort plötzlich eine neue Bedeutung. Das in der Schule gelernte Deutsch helfe zwar ein wenig, doch im Umgang mit den Menschen wirke es eher abschreckend. Oft würde dann sofort ins Englische (!) gewechselt.

Offene Arme für Romands

Positiv empfindet sie in der Deutschschweiz die Offenheit gegenüber Romands. Sie meint, dass die Deutschschweizer gegenüber den Welschen offener seien als umgekehrt. Für junge Menschen aus der Romandie sei es für den Lebenslauf und die Karriere sehr wichtig in der Deutschschweiz gearbeitet zu haben. Die Deutschschweizer seien auch eher bereit, in der Romandie Französisch zu sprechen, als die Romands Deutsch in der Deutschschweiz. Doch hier sehe sie vor allem ein Problem bei älteren Menschen. Junge Leute hätten sich schon eher an eine Art «Globalisierung» der Schweiz gewöhnt und empfänden den Röstigraben nicht mehr als so tief.

Ausserdem fühle sie sich in der Deutschschweiz, speziell in Zürich, sicherer als in Lausanne. Wenn da die teuren Abfallsäcke nicht wären, würde sie sich schon fast ein wenig zu Hause fühlen...

Gesucht: Schweizer Pass

Ich erhielt meine Schweizer Staatsangehörigkeit mit der Geburt. Dies geschieht bekanntlich nicht bei allen so. In meinem Bericht erzähle ich aus der Perspektive der fiktiven Person P. Rodriguez. Die geborene Portugiesin möchte auch gerne den Pass mit dem weissen Kreuz besitzen, muss ihn allerdings durch die ordentliche Einbürgerung erlangen.

VON SHIRIN GRÜNIG

Ich, 35, geborene Portugiesin, lebe seit mehr als 12 Jahren in der Schweiz. Somit erfülle ich bereits das erste Kriterium, um das Schweizer Bürgerrecht zu erhalten. Da ich daneben weder die innere noch die äussere Sicherheit der Schweiz gefährde, die schweizerische Rechtsordnung beachte und in meinen Augen auch in die schweizerischen Verhältnisse eingegliedert bin, glaube ich allen entscheidenden Punkten gerecht zu werden.

Mich treiben wohl ähnliche Gründe zur Einbürgerung wie viele andere Ausländer auch: Ich fühle mich in der Schweiz wohl und bin mit dem politischen System der Schweiz einverstanden. Daneben gibt es auch noch weitere Gründe. Zum Beispiel die Gewissheit, hier bleiben zu

können, das Interesse am Stimm- und Wahlrecht, die Aussicht auf bessere berufliche Chancen oder die Möglichkeit ein Haus zu kaufen oder problemlos zu reisen.

Ungleichbehandlung ist unethisch

Natürlich habe ich mich im Vorfeld über das Einbürgerungsverfahren informiert. Es war nicht ganz einfach die richtigen Informationen für mich herauszufinden. Läuft doch in jedem Kanton das Prozedere wieder anders. So bemerkte ich schon schnell, dass ich ja sehr viel Glück hatte. Ich war nämlich vor drei Jahren in den Kanton Luzern gezogen und glücklicherweise muss man im Kanton Luzern nur drei Jahre vor der Einbürgerung in derselben Gemeinde wohnen. Wäre ich im Kanton Solothurn gelandet, müsste ich noch drei Jahre mit dem Einbürgerungsgesuch warten. Im Kanton Nidwalden hätte die Frist sogar 12 Jahre betragen.

Dieser Ungleichbehandlung möchte wohl niemand ausgeliefert sein und kann deshalb nicht als gut bezeichnet werden. Der Bund handelt unethisch indem er den Kantonen so grossen Spielraum lässt. Zudem wird mit den Wohnsitzfristen die Freiheit des Einbürgerungswilligen beschnitten. Dadurch ist er nämlich für mehrere Jahre an eine Gemeinde gebunden. Er



Computer an die Schule!

kann sich also nicht wechselnden Lebensbedingungen anpassen. Wenn ich von meiner Firma plötzlich einen besser bezahlten Job im Hauptsitz in Bern angeboten bekäme, müsste ich dort wieder zwei Jahre mit dem Gesuch warten.

Der Kanton seinerseits gewährt den Gemeinden, welche die Einbürgerungspraxis bestimmen, grosse Freiheiten. In meiner Gemeinde zum Beispiel hat die Gemeindeversammlung das letzte Wort über die Einbürgerungen. In der Nachbargemeinde besitzt die Einbürgerungskommission die Entscheidungsgewalt.

Der Tag der Gemeindeversammlung

Ich fürchte mich ein bisschen vor der Gemeindeversammlung. Vor mehreren hundert Personen werde ich mich selbst vorstellen müssen. Wenn es von den Abstimmenden noch Fragen gibt, werde ich diese zu beantworten haben. Anschliessend werden wir Einbürgerungswilligen allerdings den Saal verlassen müssen. Ich weiss nicht, ob es mir gelingt den Einwohnern ein gutes Bild von mir zu präsentieren. Bei Vorträgen bin ich immer wahnsinnig nervös.

Zu schaffen macht mir auch der Einbruch ins Elektrogeschäft vor einer Woche. Warum musste nur gerade jetzt einer meiner Landsleute negativ auffallen? Hoffentlich werden sich nicht zu viel an der Gemeindeversammlung daran erinnern und mich mit diesem schwarzen Schaf in einen Topf werfen. Weil niemand garantieren kann, dass ich auch wirklich als Individuum geachtet werde und nicht einfach nur als Portugiesin, die vom Schweizer Pass profitieren will, finde ich

Einbürgerungen vor der Gemeindeversammlung nicht ethisch und nicht korrekt.

Referenzen, Gespräche und Hoffnungen

Aber so weit bin ich ja noch lange nicht. Zuerst muss ich das Gesuch mit einem halben Dutzend Unterlagen und zwei Referenzadressen (vorzugsweise Nachbarn oder Arbeitsvorgesetzte) beim Gemeinderat einreichen. Danach kommt das Gespräch mit der Polizei, bei der ich auch den selbstverfassten Lebenslauf abgeben muss. Dem wird das Gespräch mit dem Gemeindepräsidenten, der Sozialvorsteherin und einem Verwaltungsmitglied folgen. Dieses sogenannte Einbürgerungsgespräch ist von enormer Bedeutung und darf nicht unterschätzt werden. Der Gemeinderat entscheidet nämlich auf Grund dieses Gespräches, ob das Gesuch an die Gemeindeversammlung gelangt oder zurückgestellt wird. Ich habe gehört, dass die Gesuche oft wegen fehlender Sprachkenntnis zurückgestellt wurden. Das sollte mir nicht passieren, ich spreche gut deutsch. Es wird noch ein langer Weg, aber eigentlich habe ich ein gutes Gefühl.

Ich habe schon mit ein paar Eingebürgerten gesprochen und sie haben die Praxis der Gemeinde Rothenburg gelobt. Auch wenn also das Verfahren mit der Gemeindeversammlung als Entscheidungsorgan Gefahren aufweist, wurde das in Rothenburg noch niemandem zum Verhängnis. Die ethischen Defizite auf Stufe Bund und Kanton hinterlassen einen schalen Nachgeschmack. Aber wer weiss, vielleicht werden ja immer mehr auf die Problematik aufmerksam und werden zu Verbesserungen beitragen. Ich habe ein gutes Gefühl.

Wer kennt ihn nicht, den Computer. Als Arbeitsinstrument, als Spielbox, als Lerninstrument oder neuerdings auch als Fernseher....Braucht es Computer in der Schule? Ich meine Ja.

Einerseits als Arbeitsinstrument für die Lehrpersonen zum einfacheren Austausch der Information und andererseits natürlich auch als Lerninstrument.

Ich glaube kaum, dass der Computer in der Schule die Kinder bewegungsfaul macht.

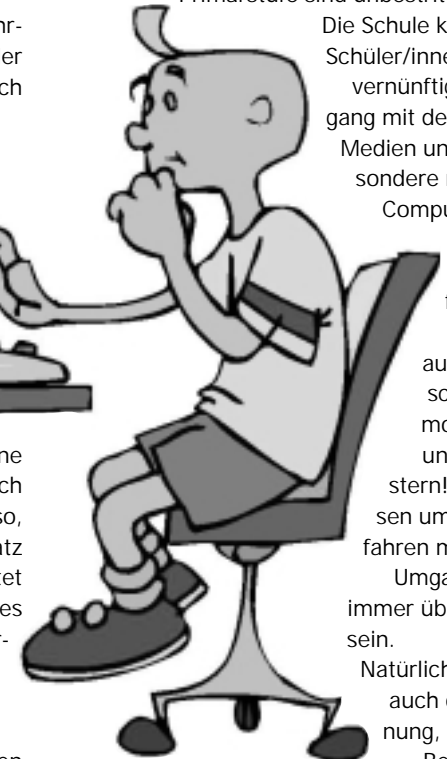
Denn auch mit Computern ist eine Schulstunde eine Schulstunde. Bewegung soll dabei natürlich nicht zu kurz kommen. Es ist ja auch nicht so, dass jeder Schüler nun einen Computerplatz hat: vielmehr wird geteilt, als Team gearbeitet und jedes Kind profitiert vom Wissen des anderen; dies unter Aufsicht der Lehrpersonen.

Unverhältnismässige Kritik

In Kriens wurde das Referendum gegen den integrierten Informatikunterricht erfolgreich ergriffen. Insbesondere wird kritisiert, dass auf der Kindergartenstufe und auf der 1. und 2. Primarstufe je ein Computer pro Klasse vor-

gesehen ist! Blickt man auf den Voranschlag von CHF 960'000 sind diese Anschaffungen für Kindergarten und 1./2. Primarstufe nur ein ganz kleiner Budgetteil. Die Anschaffung von vier Computern pro Klasse für die 3.-6. Primarstufe sind unbestritten.

Die Schule kann den Schüler/innen einen vernünftigen Umgang mit den neuen Medien und insbesondere mit dem Computer vermitteln. Die Informatik kann auch Lernschwache motivieren und begeistern! Im Wissen um die Gefahren muss der Umgang aber immer überwacht sein.



Natürlich bin ich auch der Meinung, dass die Bewegung

darob nicht zu kurz kommen soll. Die Stadt Luzern zeigt in einem Pilotversuch, dass mehr Bewegung weniger Pflichtschulstoff braucht. Daran ändert die Informatik nichts.

Daniela Stutz, Einwohnerrätin JCVP

Partystimmung in der JCVP

In der JCVP wird nicht nur politisiert. Kollegialität und eine lockere Atmosphäre sind genau so wichtig. Am 16. September können sich alle von der Party-Stimmung in der JCVP überzeugen lassen.

Statistiken zeigen, dass sich die Jugendlichen anscheinend immer weniger für Politik interessieren. Die Jungparteien müssen dementsprechend um jedes Neumitglied kämpfen. Ausserdem ist die Hemmschwelle bei einer Jungpartei vorbeizuschauen oft zu gross. Mit der Pyjama-Night am 16. September – der ersten JCVP-Party – versucht die JCVP Amt Hochdorf darum, die Jugendlichen auf eine neue, etwas aussergewöhnliche Art anzusprechen.

An der Pyjama-Night sind alle herzlich willkommen. Die politische Gesinnung spielt keine Rolle. DJ Ma\$e sorgt für den richtigen Sound und unser JCVP-Team hinter der Bar serviert diverse Drinks. Verschiedene Wettbewerbe und weitere Überraschungen bieten zusätzliche Unterhaltung. Die Politik und die

JCVP bleiben dabei dezent im Hintergrund. Unser Motto lautet: Party pur! Übrigens: Es besteht keine Pyjama-Pflicht. Hinter dem Namen steckt eine zusätzliche Überraschung!

Neugierig geworden? Dann schau doch am 16. September an der Pyjama-Night in der Bar des Kleinkulturraums der Braui Hochdorf vorbei.

Pyjama-Night

Samstag, 16. September 2006, ab 21 Uhr
Bar Kleinkulturraum Braui Hochdorf
Party mit DJ Ma\$e
Eintritt frei
Ab 18 Jahren

Lust am 16. September mitzuhelfen?
Die Einsatzzeiten der HelferInnen
betragen maximal 2 Stunden.
Interessierte können sich melden bei:
amt-hochdorf@jcvp-lu.ch



Fon 041-375 80 50

Fax 041-375 80 55

www.mueller-gartenbau.ch

mail@mueller-gartenbau.ch

Planung

Gestaltung

Neuanlagen

Gartenpflege

Wenn die JCVP eine Reise tut...

Es ist bereits zu einer Tradition geworden: Jeweils über das Auffahrtswochenende führt die JCVP eine Städtereise durch. Dieses Mal führte der Trip in den Norden – in die Elbmetropole Hamburg.

VON MANUEL SCHMID

Die Reisegruppe bestand dieses Jahr aus 12 Teilnehmern. Dies ist ein Drittel mehr als im letzten Jahr. Der Frauenanteil wurde sogar verdoppelt! Mit dem Nachtzug ging es Richtung Norden. Am Lärmpegel in einem unserer Zugsabteile hatten die benachbarten Fahrgäste nicht unbedingt ihre helle Freude. Auch der Schaffner hatte mehr als einmal das Bedürfnis, sich mit uns zu unterhalten. Ob deshalb ein JCVP-Mitglied anschliessend in der Bar nicht mehr bedient wurde? Kleider machen auch aus JCVP-Reisenden elegante Leute – sogar im Schlaf: Ein Reiseteilnehmer hat mit umgebundener Krawatte genächtigt!

Mit dem Schiff durch Hamburg

Die einstündige Fahrt durch die Hamburger Meeresbucht war sehr interessant und faszinierend. Nach dem gemütlichen Verzehr einer währschaften Currywurst zogen es die einen vor durch die sanierte Hafengegend zu spazieren, während die anderen bereits einen Boxenstopp in einem Unterhaltungslokal einlegten.

Damit nicht zu viel Zeit mit dem Suchen eines Restaurants verloren ging, war an jedem Abend eine andere Gruppe für die Reservation

eines Lokals zuständig. Die Wahl gab keinen Anlass zur Klage, wir speisten in allen Restaurants vorzüglich und preisgünstig. Unser Hotel lag zentral in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofes. Der Branchenmix in der Strasse hat uns doch etwas überrascht.

Den ersten Abend verbrachten wir in der berühmtesten Hamburger Ausgangsmeile. Warum der Name dieses Vergnügungsviertels mit «Sankt» beginnt, ist uns bis heute etwas schleierhaft.

Ein Tag auf Helgoland

Am frühen Freitagmorgen machten sich sechs Personen auf, per Schiff zur Insel zu gelangen.

Die Schifffahrt dauerte insgesamt drei Stunden. Die Fahrt war sehr kurzweilig; wobei erwähnenswert ist, dass ein Mitglied (das hier für das Layout verantwortlich zeichnet) unserer Gruppe mit dem Wellengang zu kämpfen hatte und sich mehrmals über die Reling übergeben musste. Seine Hochseetauglichkeit sei nun falsifiziert, meinte das Mitglied lapidar...

Auf der wirklich sehenswerten Insel angekommen, machten wir als erstes einen Spaziergang entlang der vielen Klippen. Ein Teil unserer Gruppe machte sich anschliessend auf, um Robben zu beobachten. Die anderen Mitglieder bevorzugten es, etwas Kulinarisches zu geniessen und zogen Richtung Kneipe weiter. Ein redseliger Einheimischer freute sich über unsere Anwesenheit und gab seine Lebensratschläge zum Besten.

Hektisch wurde die Rückkehr zum Schiff. Die «Robbengruppe» konnte das Boot nur

ganz knapp erreichen! Im Gegensatz zur Hinfahrt verlief die Rückfahrt ruhig.

Der Samstag im Zeichen von Sport und Kultur

Hamburg gilt als *die* Musicalstadt Deutschlands. Da wäre es schade gewesen, wenn wir alle der vielen angebotenen Musicals verpasst hätten. Ein Teil unserer Gruppe besuchte dann auch das Musical «Lion King». Mit dem Finden des richtigen Sitzplatzes bekundete ein Gruppenmitglied allerdings etwas Mühe.

Drei JCVPler bevorzugten den Sport und schauten sich das Fussballspiel FC St.Pauli – Hamburger SV II bei intensivem Regen an. Die Stimmung und das Polizeiaufgebot waren im Vergleich zu Heimspielen des FCL gigantisch.

Fazit: Auch dieses Jahr haben wir wieder viel gesehen, wenig geschlafen, dafür aber um so mehr Spass gehabt. Ein grosses Dankeschön gilt unserem Reiseleiter René Gmür für die perfekte Organisation. Eines ist auf alle Fälle klar: Auch 2007 findet wieder eine JCVP-Städtereise statt.



Zytlupe WM

Jesses, dänki. Was machemer, nochem 9. Juli, wenn's verbii isch, das Tschutti-Dings? Wenn de Pilatus z'Lozärn – woni wohne – weder nömm wie de Zuckerhuet isch und Lözärn weder nömm wie Rio – wo fascht jeden Obe öpper tanze tued. Was machemer: Wenn noch em Nüunte die letschti Nationalität uustanzet hed, und wenn niemert meh guugget – emu sicher ned uus Freud. Wenn sich d'Lüüt nömm träffed, uf de Plätz, vor de Beize, zu Hunderte und Tuusige, um zäme Färnseh z'luege. Wenn Lozärn äbe weder so isch, wie Lozärn scho früecher Lozärn g'si isch. Und Züri wie Züri und d'Schwiiz wie d'Schwiiz und d'Wäut wie d'Wäut ... Ich weiss gar nömm, wie das gsi isch, früecher: No bis vor drei Woche, bevor die Ärde rund worden isch; e Chuglen ufeme Flachböudschirm. Und ich weiss a scho nömm, wie das gsi isch: Bevor mi Maa zäme mit Hunderte vo Millione vo anderne Lüüt avoh hed mit dem Flachböudschirm rede. «Jetzt schiess doch ändli du Schlerggi du!» Und s'erscht Mou bini grauehaft verschrocke, well i ned g'wösst ha, werom i e Schlerggi seig, und wo äne dass i sell schiess. Und vor allem a ned; mit was i sell schiess. Aber jetz verschrecki nömm.

Übrigens, das muess i scho no schnöu säge do: Im Momänt erfindi es betzäli. Wöu, ich wett au e chli dezue g'höre jetz, zu all dene Lüüt, wo alli so zunenand g'höret, so richtig fescht, wie wenn's keis Vorethär g'gäh hätt, und's au keis Nochetthär gäbt. Aso: Flachböudschirm. Mit Tschüttler drin – wo schiesset, oder äbe ned, oder z'schpot.

Mängisch denäbet und mängisch dri. Ussert: Sie trohled am Boden ume. Bis sii weder uuf schtönd – unverletzt. Und won e Schiidsrichter meh as es Dutzed Charte verteilt und de Kommentator g'seit hed: «Ein Königreich für einen Buchhalter, der die Zahl der gelben Karten nachführen könnte.» De han au ich ändli chönne mitrede: Shakespeare, Richard the Third, 5. Akt, 4. Szene. «A horse, a horse, my kingdom for a horse.» Korrekt uf die Gälb-Charte-Situation öbertreit hätt's also g'heisse: «Einen Buchhalter, einen Buchhalter, mein Königreich für einen Buchhalter.» Und klar isch wurde, i dem Momänt, au mir, was so veli scho immer behauptet hend: Die WM bietet wöckli allnen öppis.

Und drum: Was passiert, wenn sii de verbii isch; i de Nacht vom 9. uf de 10.? Wenn bi eus deheime s'WC-Papier, wo Hopp Schwiiz druffe schtöhd – guet, au das hed de nüt g'nützt am Änd, aber um das goht's jo ned; Hopp Schwiiz schtöhd no immer uf jedem Zätteli, und zur Freud vo de Chind au Forza/Forze Svizzera, also; irgendwie hani's lieb übercho, das WC-Papier –, aber öppe, ume Nüunti ume, dörf die letschti Rolle zäme mit de WM de ändgütig döre sii.

Und de? Was isch de, wenn's nömm so isch, wie's jetzen isch? Wenn am 10. Juli nomme no säuten öpper gugget uf de Schtrosse – und sicher ned uus Freud? Und wenn denn all die Lüüt, wo jetz alli so zäme schtönd, vor de Grossliinwänd, weder nömm zäme schtönd – weder i guete no i schlächte Ziite? Wenn weder jede sii eigei Wäg gohd

und elei i de Schtube hocked: Was isch, wenn's weder keis gmeinsams Thema meh ged?

Aber vilecht, wär weiss, wärded all die Irrsinns-Energie verlagere; kanalisiert, i öppis anders ie g'leitet; wöu's so schön gsi isch, das Gfühl, wältwiit, zäme vor de Grossliinwänd. Und drum, zum Bischpöu i de Schwiiz, schiessed a Schtell vo de WM-Schtübli überall Abschtimmigsschtübli zum Boden uus. Und i dene Schtübli tüemer i de Woche vor de Abschtimmige a Schtell vo Panini-Böuder Meinige tuusche. Voller Liideschaft, Inbrunsch und Begeischerig. Bis i s'hinderschti Detail ie wärded d'Abschtimmigsvorlage schtudiert. Und jede seit, was em no fählt inere Vorlag inn; woner no e Lücke hed. Und denn, am Abschtimmigssonntag säuber, fieberetmer alli mitenand; gmeinsam, landuuf und landab, vor de Grossliinwänd schtömmen zäme; und vergiizlet fascht vor Aschpannig, bis mer ändli wösset, wie sone Abschtimmig ächt usechond, zum Bischpöu die säbi vom 24. Septämber.

Und mer gröhled und jublet und freued eus; umarmet wöudfrömdi Lüüt uf de Schtross,

wenn s'verschärfte Asylgesetz abgeschmättered worden isch; so, wie wenn e guete Goalie e knallherte Schuss abschmättered. Und mir sind schtolz, uf d'Schwiiz, uf das Land mit dene vele Fähne uus de ganze Wält, und uf das Land mit siinere humanitäre Tradition; und mer möched, am Obe vom 24. Septämber, es riise huere Hupkonzärt und tanzed wie die Verrockte, wie a so mängem Obe währte Wäutmeischterschaft, wöu mer a dere Wäutmeischterschaft vor allem eis glehrt hend: dass de Mönsch halt doch es sozials Wäse isch.



Die Luzernerin Gisela Widmer 1958 begann ihre Laufbahn als Journalistin und arbeitete u. a. für die Weltwoche. Seit mehreren Jahren ergötzt, unterhält und empört Gisela

Widmer die RadiohörerInnen mit der Satiresendung Zytlupe auf SR DRS1

Liebe Leserin, lieber Leser

Da die Produktion unserer Zeitschrift stets mit einem erheblichen finanziellen Aufwand verbunden ist, erlauben wir uns, dieser Nummer einen Einzahlungsschein beizulegen. Wir sind froh, wenn Sie ihn dazu benutzen, die jährlichen Abonnementkosten von Fr. 10.– zu begleichen – selbstverständlich darf auch ein höherer Betrag eingefügt werden... Nur mit Ihrer Hilfe ist es uns möglich, den «jmpuls» herauszugeben. Wir freuen uns, Ihnen weiterhin geistreiche Texte ins Haus zu liefern und danken Ihnen bereits im Voraus herzlich für Ihre Einzahlung.

Das jmpuls-Team

Diese Ausgabe wird unterstützt vom jmpuls-Patronatskomitee:

- Herr Paul Baumann-Dorigo, Alt-Stadtrat, Luzern
- Frau Pia Maria Brugger, Grossrätin, Luzern
- Herr Markus Dürr, Regierungsrat, Malters
- Frau Ida Glanzmann-Hunkeler, Grossrätin, Altishofen
- Frau Kathrin Graber, Rechtsanwältin, Kriens
- Herr Konrad Graber, Grossrat, Kriens
- Herr Marcel Hurschler, Finanzchef CVP Kt. Luzern, Meggen
- Frau Luzia Kurmann, Regierungstatthalterin, Buchs
- Herr Christoph Lengwiler, Grossrat, Kriens
- Herr Ruedi Lustenberger, Nationalrat, Romoos
- Frau Erna Müller-Kleeb, Grossrätin, Rickenbach
- Frau Marlis Roos Willi, Grossrätin, Geiss
- Frau Bernadette Schaller-Kurmann, Grossrätin, Alberswil
- Herr Martin Schwegler-Fasching, Präsident CVP Kt. Luzern, Menznau
- Herr Anton Schwingruber, Regierungsrat, Werthenstein
- Frau Judith Stamm, Alt-Nationalrätin, Luzern
- Herr Franz Wicki, Ständerat, Grosswangen
- Herr Franz Wüest, Grossrat, Ettiswil
- ungenannt

«jmpuls» erscheint viermal jährlich und ist für die Mitglieder der JCVP Kanton Luzern gratis, Verlegerin ist die JCVP Kanton Luzern.

Kantonalpräsident der JCVP: René Gmür, Rüeggisingerstrasse 5, 6020 Emmenbrücke, rene.gmuer@jcvp-lu.ch

Auflage: 1500 Exemplare

Redaktion: Andreas von Deschwanden, Shirin Grünig, Theresia Jund, Konrad Kretz, Rita Matter, Daniel Piazza, Jost Renggli, Manuel Schmid, Miriam Schneider, Thomas Stillhart, Madeleine Zemp

Layout: Konrad Kretz

Redaktionsleitung: Madeleine Zemp, Pilatusring 4, 6023 Rothenburg, jmpuls@jcvp-lu.ch

Adressverwaltung: Renato Bucher, Marktring 20, 6110 Wolhusen-Markt, renato.bucher@jcvp-lu.ch

Inserateverwaltung: Manuel Schmid, Wesemlinring 18, 6006 Luzern, manuel.schmid@jcvp-lu.ch

Redaktionsschluss für den «jmpuls» 4/2006: 30. Oktober 2006